

Neue Schweizer Lyrik

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

großer Spannung über die eigenartigen Verhältnisse in dem afrikanischen Kaiserreich und vor allem auch über die historischen Tatsachen, die Prof. Dr. C. Keller mitteilt, sich aufklären lassen

Hier zum Schlusse noch ein neueres, wertvolles Buch: „Gottfried Keller“, sechs Vorträge von Gustav Steiner*), auf das unbedingt hingewiesen werden muß; denn es ist aus einer einläßlichen Beschäftigung mit dem Dichter und Menschen hervorgegangen, mit Liebe verfaßt und zeugt von tiefem Verständnis dessen, was Keller uns auch heute noch zu sagen hat. Gemeinverständlich und knapp in der Fassung erzählt uns der Autor keineswegs bloß

*) Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1918.

eine Biographie Kellers; er sucht vielmehr das Wesentliche an der Persönlichkeit ohne alle Schönfärberei herauszuarbeiten. Kapitel wie „Der politische Lyriker“, dann das über Kellers fruchtlosen Kampf um das Drama oder „Erzählungskunst und Humor“ bringen uns den Dichter wirklich näher, und wer Keller kennen lernen will oder wer ihn zu kennen glaubt, wird aus dem schönen Buche Steiners reichen Gewinn ziehen und mit tieferem Verständnis und höherem Genuß seine Werke lesen. Ich könnte mir als Einführung in die Lektüre Meister Gottfrieds von Zürich kein besseres Büchlein denken als dieses und empfehle es warm als wertvolle Gabe für jeden Literaturfreund.

(Schluß S. 688).

Neue Schweizer Lyrik.

Nach längerem Schweigen läßt der Luzerner Dichter Fridolin Hofer seine sympathische Dichterharfe wieder einmal erklingen. Sein neuer Gedichtband „Daheim“*) beweist, daß er den ihn als Poeten besonders kennzeichnenden, intimen Zusammenhang mit Natur und Leben nicht verloren, sondern in diesen jüngsten lyrischen Schöpfungen noch erheblich befestigt und vertieft hat. Aber auch in formaler Beziehung geht ein frischer, schaffensfreudiger und gegenwartsfroher Zug, der das persönliche Element seines Singens klar herausarbeitet und deutlich werden läßt, durch diese neuen Hoferschen Weisen, die in einzelnen ihrer Fassungen eine beachtenswert eigenartige Tonart verraten. Man vergleiche beispielsweise einmal Lieder wie das mit stärkster Konzentration zu einem feinsinnigen Stimmungsbild verdichtete kleine Gedicht „Juni“ oder das von religiöser Innigkeit getragene Lied:

Kein Sorgenlichtlein, kein Stern, der wacht!
Nur hin und wieder in Wald und Moor
Geräusch, als ob Angstrufe schwirren
Von einem, der den Weg verlor ...
Was schweigt dein Mund nur durch die große
Nacht?
Gib Antwort, läutend Antwort doch, du Glocke
der Verirrten!

Weisen wie diese und manche ähnlicher Art bezeugen die wertvolle Bereicherung und Verinnerlichung, die diesen jüngsten Proben von Hofers Liedkunst zuteil geworden ist. Menschlich und künstlerisch erweitert sich sein lyrisches Schaffen immer mehr zu einer einheitlich geschlossenen, harmonischen Persönlichkeitsoffenbarung und gewinnt jene Stufe der Vollendung, die uns eine ertragreiche Zukunftsdichtung verheißt. Eine Reihe dichterischer „Gestalten“ ver-

*) Neue Gedichte. Luzern, Eugen Haag, 1918.

raten uns die poetischen Meister, zu denen Hofers Muse verehrungsvoll aufschaut, ohne ihnen in unwürdiger Abhängigkeit tributpflichtig zu werden. Dazu besitzt er viel zu viel ausgesprochene Eigenwerte und eine erfreuliche, bewußt vertretene Selbständigkeit im Schauen und Betrachten, die seinen Dichtungen formal wie inhaltlich zugute kommt. Gedichte wie „Weit, weit dahinten“, „Junge Liebe“, „Gleißnerischer Mond“ verraten das ausgeprägte Gefühl für rein lyrische Stimmungswelten und köstliche, poetische Gedankenreichtümer. Daß das gehaltreiche Liederbändchen Fridolin Hofers mit einem beherzigenswerten „eidgenössischen Weckruf“ (vom Februar 1916) ausklingt, wollen wir dem Menschenfreund und Patrioten noch besonders anrechnen; denn das Vaterland braucht leider heute solche tägliche Weckstimmen überzeugter und gesinnungstüchtiger Heimatkunst!

Als Neuling und ausgesprochener Neutöner betritt der vielversprechende junge Berner Dichter Emil Wiedmer mit feinem lyrischen Erstlingsbande „Die Ankunft“*) den vaterländischen Parnass, auf dem er, wenn nicht alle Vorzeichen trügen, bald eine beachtenswerte Stellung unter den führenden Dichtergeistern der neuen helvetischen Aera einnehmen dürfte. Mit feinem, verständnisinnigem Empfinden lauscht sein Ohr dem Singen und Klingen der poetischen Gegenwartsmächte, und als neu entstandener Schüler ewig junger romantischer Ueberlieferung vergißt er auch das schönheits-trunkene Sinnen, das beschauliche Betrachten nicht. Seine Dichterharfe ist erfüllt und bewegt von den intimen, reinen Herzensklängen und Seelenschwingungen, die da Gesicht und Gebärde, klangtiefes Wort und liebliche Stimme werden, sich gleicherweise in Gestalten und

*) Gedichte. Basel, Benno Schwabe & Co., 1918.

Tönen auflösend und ergießend, ein eigenes, freies, künstlerisches und kunstvolles Leben schaffen wollen und müssen. Wirklich fühlt er selbst es tief und ahnungsvoll, was er seinen „Dichter“ einmal im Liede verkünden läßt:

„Lichter zuden, Schatten duften tief,
rühren geisterhaft an deine Seele;
und du spürst das trunkne Glück und Fehle
und die Schauer einer Stimme, die dir rief.“

So fühlt er sich in vielgestaltigem Sinne zu schöpferischer Aussprache berufen, und die inbrünstige Echtheit seiner Weisen vermag auch uns zu überzeugen, zu erfreuen und in ihren Dichterträume spinnenden, glänzenden Bann zu ziehen. In zyklischen Liederreihen wie „Mutter“, „Der Liebende“, „Der Dichter“ pulsiert eine impulsive, dithyrambisch gesteigerte, frohe oder ernste Bewegtheit des Empfindens in frei beschwingter und beseligter Wortkunst. Aber auch in den andern Gruppen des Gedichtbandes begegnet man manch feinstilisierte eigenartiger Weise, die uns den echten, individuellsten Klang der Wiedmerschen Dichternatur glücklich und überzeugend vermittelt, so etwa, um nur eine kleine Auswahl derartiger Schöpfungen hier zu nennen, in Gedichten wie „Garten der Mutter“, „Nach Jahren wieder daheim“, „Lied des Apfels“, „Kleine Zuversicht“, „Spätherbst“ und dem psychologisch tiefstehenden „Der Ire“.

Die Sprache dieser für eine Erstlingsernte schon erstaunlich ausgereiften und abgeklärten Dichtungen hat etwas Visionär-Kraftvolles, Impressionistisch-Elementares. Gern und oft verzichtet sie — nicht mit Unrecht und nicht aus Sucht nach Originalität — auf die althergebrachten Reimformen und begnügt sich damit, sich in Assonanzen oder sonstigen Wohlklängen meisterlich auszuleben.

So gewähren Wiedmers Liedspenden den wohlthuenden Eindruck neuartiger lyrischer Kunst, die etwas Traumhaft-Seliges beglückt, etwas freudig und innig Schaffendes wirken und klingen läßt. Es wird ihr eine stetig sich vertiefende und vollendende Entwicklungsbahn ohne Zweifel vorausgesagt werden dürfen. Auch von dieses Dichters köstlicher Berufung und hervorragend intimer Wirkung mag eine kleine Probe Zeugnis geben:

Die Knaben.

Sie spielen hellen Blicks die süßen Spiele
und singen leichter Stimme ihre Lieder.
Sie kennen nichts, was nicht gefiele
und Schaum nicht ist und Traumgeföhle,
und fallen nie vor Schwerem nieder.

Sie kränzen sich in Morgenröten
die weiße Stirn mit kühlem Flieder.
Die Tage und die Nächte sind von Flöten

ein sanfter Reigen, dem sie gerne böten
zu ew'gem Tanz die blanken Glieder.

Nicht allzu häufig, dafür aber immer mit gewählter und hochgestimmter Rede spricht Carl Albrecht Bernoulli als Lyriker zum Kreise seiner Verehrer. Mit seiner neuesten Gabe „Preis Jesu. Sonette für die Zeit“*) bietet er, erfüllt vom gärenden Geiste unserer in Wandel und Wechsel sich umgestaltenden Zeit und gleichsam als poetisches Opfer auf dem Altare der bevorstehenden Reformationsfeierlichkeiten, einen Kranz von 61 markigen, geistprühenden, aber sprachlich oft hart und herb geschlitzten Sonetten. Wenn ein Vergleich aus dem dem Schaffen unserer Schweizer Poeten ja meist recht naheliegenden und vertrauten Gebiete der schwesterlich befreundeten Maler-kunst erlaubt ist, möchte man bei diesen al fresco hingehauenen Gefängen am ehesten an die wuchtigen, scharfumrissenen Holzschnitte Ernst Würtenbergers erinnert werden, dessen Köpfe und Gestalten uns so oft in die Tage Albrecht Dürers und der andern alten Meister mit ihrem kernhaft rauhen Geist in Wort und Bild zurückversetzen. Etwas von diesem gewaltigen und gewalttätigen, aber wahrheitsliebenden und freiheitsdurstigen Wesen ist auch in den sprühenden und trohigen Versen Bernoullis wirksam und lebendig; schade nur, daß sie dann und wann durch einzelne unschöne sprachliche Eigenwilligkeiten und Härten in ihrer harmonischen und knappen Geschlossenheit von Gedanke und Formgebung leicht beeinträchtigt werden. Auch die Rücksicht auf beabsichtigte neuschöpferischsprachliche Behandlung altüberlieferter Reimnormen dürfte die Anwendung gewisser Gewaltigkeiten im Ausdruck nicht völlig rechtfertigen. Wie treffend und schön, wie saft- und kraftvoll, wie anschaulich und bildhaft aber muten uns manche dieser Sonette an! Der großzügige Stoff und Gehalt läßt dem Dichter keine kleinlich abwägende, nüchterne oder ängstliche Behandlung der überwältigend modern geschauten und geprägten Vorwürfe und Gesichte zu. Und wie eine These einer künftigen Völkergeisterneruerung klingen die Schlußzeilen des abschließenden Sonettes „Reformation“ an unser gläubiges und hoffendes Ohr, die, eine neue Welt heraufbeschwörend, es im Namen eines höheren Richters fordern und verkünden: „Gebt uns, den Abendländern, gebt Europen Reich, Geist und Freiheit! Heute täte Wunder Der Hammerschlag aus Tor zu Wittenberg!“

In den Dienst solch großer Sache und heiligster Wünsche hat C. A. Bernoulli seine formgewandte Verskunst gestellt!

*) Basel, Frobenius N. G., 1918.